

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL

o. ö. Professor der germanischen Philologie
an der Universität Giessen.

UND

DR. FRITZ NEUMANN

o. ö. Professor der romanischen Philologie
an der Universität Heidelberg.

VERLAG VON

O. R. REISLAND, LEIPZIG, KARLSTRASSE 20.

Erscheint monatlich.



Preis jährlich: Mark 32.—. Amerika: Dollar 2.—. Belgien und Frankreich: Francs 24.—. England: Schilling 10.—.
Holland: Gulden 6.—. Italien: Lire 30.—. Schweden: Kronen 9.—. Schweiz: Francs 11.—.

XLII. Jahrgang.

Nr. 5. 6. Mai-Juni.

1921.

Szadowsky, Nomina agentis des Schweizerdeutschen in ihrer Bedeutungsentfaltung (Behaghel).	Björkman, Studien über die Eigennamen im Beowulf (Binz).	Eckhardt, Remy Belleau. Sa vie — sa „Bergerie“ (Glaser).
Suchier, Chr. Ph. Hoester. Ein deutscher kaiserlich gekrönter Dichter des 18. Jhs. (Streuber).	Mutschmann, Der andere Milton (Fischer).	Croce, La letteratura della nuova Italia (Vossler).
Wiegand, Adolf-Frey-Buch (Wocke).	Mutschmann, Milton und das Licht. Die Geschichte einer Seelenerkrankung (Fischer).	Barnils, Fossils de la llengua (Spitzer).
Frey, Schweizer Dichter (Fränkel).	Wahlgrén, Etude sur les actions analogiques réciproques du parfait et du participe passé dans les langues romanes (Spitzer).	v. Wartburg, Zur Stellung der Bergeller Mundart zwischen dem Rätischen und dem Lombardischen (Wagner).
Kalbeek, Paul Heyse und Gottfried Keller im Briefwechsel (Körner).	Schultz-Gora, Zwei altfranz. Dichtungen. 4. Aufl. (Lersch).	Bibliographie.
Koenen, Verklarend Handwoordenboek der Nederlandsche Taal (Lion).	Vising, Deux poèmes de Nicholas Bozon (Hilka).	Literarische Mitteilungen.
		Personalnachrichten.
		Dorsch, Notiz.
		Spitzer, Nachtrag.

Manfred Szadowsky, Nomina agentis des Schweizerdeutschen in ihrer Bedeutungsentfaltung. [Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik XII.] Frauenfeld. 1918. 170 S. 8 Fr.

Szadowsky legt uns eine hervorragend tüchtige, ungemein anziehende und lehrreiche Arbeit vor. Fussend auf dem unerschöpflichen Stoff des schweizerischen Idiotikons, betrachtet er die Nomina agentis auf *-er* und auf *-i* sowie die Bildungen mit dem germ. *n*-Suffix. Wenn S. diese der geschichtlichen Folge der Bildungen nicht entsprechende Anordnung gewählt hat, so geschah es wohl deshalb, weil die älteste Gruppe der *n*-Bildungen bei der verhältnismässig geringen Zahl ihrer Vertreter nicht die günstige Gelegenheit bot, zunächst einmal den ganzen Reichtum der sprachlichen Möglichkeiten auszubreiten. Eine Schlussbetrachtung zeigt, dass auch die Bildungen auf *-il* und *-ing* ähnliche Bedeutungsreihen zeigen wie die von ihm eingehend behandelten Bildungssilben. Auffallend mag man es finden, dass nicht auch die jüngsten Bildungen auf *-mann*, wie *Bettelmann*, *Bittmann*, *Fischmann*, *Fuhrmann*, *G'hilfmann*, *Karpfenmann*, *Chaufmann*, *Schwätzmann*, *Zündmämmli*, eine ausführlichere Erörterung erfahren haben, als sie in der Anm. S. 12 gegeben ist; ob man für die Schweiz von einer „starken Konkurrenz“ dieser Bildungen gegenüber denen auf *-er* sprechen kann, ist mir freilich zweifelhaft.

Das Merkwürdigste, was sich aus der Darstellung Sz.'s ergibt, ist der fast vollkommene Parallelismus, den die drei Bildungsweisen zeigen. Die meisten Verästelungen der Bedeutung treten bei allen dreien auf, trotz der so verschiedenen Herkunft der Bildungsmittel. Aus dieser grundsätzlichen Uebereinstimmung hebt sich jedoch das Suffix *-i* heraus durch seine besondere Gefühlsbetonung. Die Bildungen damit gehen aus von Verben, die etwas

Unangenehmes bezeichnen, etwas Verächtliches, Lächerliches, Herabsetzendes; das Suffix hat euphemistischen Charakter, setzt an die Stelle des Tadels, des Hohns den gelinden Vorwurf, den leichteren Spott. Dieser Gedanke wird im einzelnen geistreich durchgeführt. Mir scheint, dass man den Begriff der Bildungsweise noch genauer trifft und ungezwungener die einzelnen Vertretungen ableiten kann, wenn man sagt, dass diese Bildungen dem persönlichen Verhältnis des Subjekts zu den Vorgängen und ihren Trägern Ausdruck verleihen. Und ich meine, dass das am besten sich erklärt, wenn man den Ursprung der ganzen Weise in den Koseformen sieht. S. lässt es unentschieden, ob die Bedeutung des Suffixes von den Verkleinerungen oder von der Koseform ausgeht. Trotzdem behauptet er mit grosser Bestimmtheit (S. 88), dass die Bildungen auf *-i* ursprünglich Neutra gewesen seien und das männliche Geschlecht unter dem Einfluss des Grundworts erhalten hätten: *ätti* = *attia* = *atto*. Es wäre aber doch ebensogut möglich, dass *ätti* unmittelbar nach Formen wie *Ruodi*, *Uoli* gebildet wäre, deren *-i* bereits ahd. auftritt.

Sehr hübsch ist die Ableitung der Bedeutung bei den Bildungen auf *-er*, die psychische und physische Affektionen, die Vorgänge und Tätigkeiten bezeichnen. S. führt den Gedanken durch, dass der Vorgang sich zu einem Etwas verdichte, das den Vorgang vollzieht, also etwa die Krankheit nach dem Dämon benannt sei, der sie erzeuge, der Jodler nach dem jodelnden Wesen, das in den Felswänden die Erscheinung des jodelnden Echos hervorruft.

S. 124 hebt S. die Tatsache hervor, dass im Ahd. die *n*-Bildungen namentlich in Zusammenbildungen erscheinen: *signemo*, *nahkumo*; sind hier *nemo*, *kumo* eigentlich alte Nominative des Part. Praes. =

νέμων, βζίνων, so dass einfache Zusammenrückung vorläge?

Zur Literatur S. 2 wäre die ausführliche Darstellung in meiner „deutschen Sprache“ zu nennen gewesen; auch mein Aufsatz: zur Bildungssilbe *-er*, in Kluges Zeitschrift I, 63 ist S. entgangen, sonst würde er seine Anm. auf S. 6 wohl anders gestaltet haben. S. 13 fehlt die Bezugnahme auf Terners Giessener Dissertation über die Sprache des Sprüchworts.

Giessen.

O. Behaghel.

Wolfram Suchier, Dr. Christoph Philipp Hoester.

Ein deutscher kaiserlich gekrönter Dichter des 18. Jahrhunderts. Borna-Leipzig, R. Noske. 1918. 110 S. 8°.

Von dem gleichen Verfasser ist im gleichen Verlag schon einige Zeit vorher eine ähnliche Untersuchung erschienen: „Hofgerichtsrat Dr. jur. Johann Daniel Reyser (1640—1712) als lateinischer Dichter“. S. teilt darin mehrere Gedichte des neulateinischen Lyrikers aus Marburg mit; vor allem aber gibt er mit dieser Schrift einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der akademischen Gelegenheitspoesie in Deutschland. Diese lateinischen Glückwünschgedichte, Lobeshymnen u. dgl. sind eine noch viel zu wenig beachtete Fundgrube für die literatur- und familien-geschichtliche Forschung. Auch in den französischen und englischen Grammatiken des 16. und 17. Jahrhunderts findet sich eine Fülle von Material dieser Art, das noch der Bearbeitung harret.

Die vorliegende Untersuchung befasst sich mit Leben, Charakter und Schaffen eines deutschen Dichters, den die literarhistorische Forschung bis jetzt fast ganz übersehen hat. Uebrigens hat Hoester sich auch — allerdings mit wenig Glück — in lateinischen Versen versucht; gedruckt wurden sie freilich wohl nie. In seinen deutschen Gedichten verwendet er den Alexandriner, ausserdem iambische, trochäische und daktylische Masse, aber keine antiken oder romanischen Strophenformen.

Ausser den Bemerkungen über den äusseren Werdegang Hoesters und die Metrik seiner Verse ist besonders der dritte Teil der Untersuchung beachtenswert, der eine genauere Betrachtung der Gedichte, ihres Inhaltes, ihrer Sprache und ihrer Beziehungen zum Leben des Dichters bietet und zahlreiche Proben enthält. Hoesters Gedichte sind oft frisch empfunden, andere platt und abgeschmackt. Johann Christian Günther war sein — freilich unerreichtes — Vorbild. Wenn er auch — ganz und gar Epigone — über den wenig eigenartigen Geschmack seiner Zeit sich kaum zu erheben vermochte und schliesslich in der Modepoesie Gottscheds und des Göttinger Kreises versank, so gebührt ihm doch ein bescheidenes Plätzchen unter den nationalen Odendichtern Deutschlands. Hat ihn doch kein Geringerer als Albrecht von Haller zum kaiserlich gekröntem Dichter ernannt.

Darmstadt.

Albert Streuber.

Adolf Frey-Buch. Hrsg. von Carl Friedrich Wiegand. Zürich und Leipzig, Grethlein & Co. 414 S. Fr. 8.

Freunde und Schüler haben sich hier vereint, um

Adolf Frey zu seinem 65. Geburtstage zu huldigen — nun hat der Tod, den er schauernd in der Vision eines Gedichtes erblickte, auch ihn gefällt, und der Band ist zu einem Gedächtnisbuch geworden. Das Bild einer reichen Persönlichkeit wird vor uns lebendig. Schwere Schatten lagen über Freys Jugend gebreitet, aber in rastlosem Kampfe rang er den Dämon nieder. Des Vaters Seele siegte über das von der Mutter ererbte dunkle Lebensgefühl; „ich bleibe im Licht“, schrieb er damals. Er war Künstler und Gelehrter zugleich; ja die Schicksalsfrage: Maler oder Dichter trat auch an ihn heran. Seine literarhistorischen Arbeiten, seine Künstlerbücher, nicht minder seine Dichtungen werden liebevoll gewürdigt. Auf die Wertung literarischer Werke übte er, der Freund Gottfried Kellers und C. F. Meyers, durch Schrift und Lehre tiefsten Einfluss aus. „Durch Hunderte von Rezensionen, die er vor seiner Berufung schrieb, und durch seine Arbeit während einer zwanzigjährigen Hochschultätigkeit“, sagt C. F. Wiegand, „sind seine kritischen Urteile Massstäbe geworden“. Literaturgeschichte fasste er, wie ihm Eduard Korrodi nachrühmt, als Geschichte lebendiger Werte auf. Vom Kunstwerk drängte es ihn immer wieder hin zum Wesen der Kunst überhaupt. „Als ein Künstler hat Adolf Frey die Schüler gelehrt, das Dichterische leidenschaftlicher zu lieben als das Historische. Als ein Künstler hat er sie zur Ehrerbietung vor dem Wort erzogen, das die Zeichen der Gnade trägt“. Mit der Persönlichkeit Freys befasst sich der erste Teil des Buches; im zweiten kommen Freunde und zeitgenössische Dichter der Schweiz zu Worte; Poesie und Prosa bietet (mit einer Ausnahme) auch der letzte Abschnitt, in dem ausschliesslich Schüler des Meisters vertreten sind. Die einzelnen Gaben nehmen wir auf in dem Sinne, in dem sie dargebracht sind. Handschriftenproben und Bilder, auf deren Wert für die Erkenntnis von Freys Entwicklungsgang Wiegand in dem einleitenden Aufsatz hinweist, zieren den Band. Den Abschluss bildet eine Zusammenstellung von Freys Büchern; auch ein Verzeichnis seiner zahlreichen Aufsätze und Besprechungen wäre uns willkommen gewesen.

Liegnitz.

Helmut Wocke.

Adolf Frey, Schweizer Dichter. 2., durchgesehene Auflage. Leipzig, Quelle & Meyer. 1919. 167 S. (Jetzt) M. 5.40. Nr. 126 der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“.

Mit dem Mitte Februar 1920 zu Beginn seines 66. Jahres erfolgten Tod Adolf Freys, des langjährigen Inhabers des ordentlichen Lehrstuhls für neuere deutsche Literatur an der Universität Zürich, schloss ein Leben und Wirken ab, das nicht etwa nur amtlich, wie es die Ueberlieferung vom Vorgänger Jakob Bächtold und wohl auch ein stillschweigender Pflichtauftrag veranlassten, fachmässiger Pflege des Studiums des neueren deutschschweizerischen Schrifttums gewidmet war. Und wie der am Alltag urwüchsige Alemanne Bächtold, sobald er auf Poesie zu sprechen kam, feinstes ästhetisches Gefühl offenbarte, so diente Ad. Frey, schon vom Vater Jakob her, den er konterfeite (knapp und unparteiisch auch im diesmaligen Zusammenhang) und herausgab, dichterisch veranlagt,